



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.) : Elftes
Kapitel : Wiedersehen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.

Elftes Kapitel.

Wiedersehen.

Die Schöne hob ihr Angesicht,
Sieht, daß Geliebter, ihr Lieb, es ist.
In ihre Arme sie ihn schließt,
Da ward gekost, da ward geküßt,
Da gab es Freude hell und Licht.



achdem Eduard Frank von Stettin zurückgekehrt war, führte ihn sein erster Weg zu Frau von Blankendorff, um ihr Nachricht vom Scheitern seines Unternehmens zu geben und ihr anzuraten, ein andres Mittel zur Erforschung des ihr wichtigen Geheimnisses zu versuchen.

Sie kam ihm, als er sich hatte anmelden lassen, mit eifriger Miene entgegen und führte ihn mit einer Hand, deren Kälte er durch den Handschuh hindurch fühlte, zu dem Lehnstuhl, worin so oft der unglückliche Irwisch ihr gegenüber gesessen hatte.

Er erzählte von seiner Reise und von der Starrköpfigkeit des Fräulein Sylvia. Sie hörte mit weit offenen Augen zu, und ihr Gesicht ward immer blässer. Endlich faltete sie die Hände und bat mit thränendem Blick: O versuchen Sie es doch noch einmal mit Ihrer Braut!

Er zuckte die Achseln. Es thut mir unendlich leid, meine gnädige Frau, aber mein Einfluß ist nunmehr vollständig erschöpft. Fräulein Sylvia Irwisch ist nicht mehr meine Braut. Wir sind gestern zu der Einsicht gekommen, daß wir nicht zu einander passen.

Es ist doch nicht, fragte sie erschreckt, meine Bitte die Veranlassung zu einem Bruch zwischen Ihnen gewesen?

Die Veranlassung wohl, aber nicht der Grund, darüber können Sie sich beruhigen. Unfre Charaktere sind zu verschieden, als daß wir froh zusammen leben könnten.

Froh zusammen leben! sagte sie seufzend und mit dem Kopfe nickend.

Er blickte auf den Teppich nieder und ließ ihr Zeit, sich zu besinnen, gerührt von dem Ton der Dual, der in ihrer Stimme zitterte.

Was soll ich nun thun? fragte sie nach einer langen Pause.

Er entwickelte ihr seine Ansicht hierüber. Er sagte, daß er der Meinung sei, sie habe ein gutes Anrecht darauf, nach Bestimmungen im Testament des Verstorbenen zu forschen, die sie so nahe berührten, und er riet ihr, sich zunächst an den Dr. Stahlhardt zu wenden, den Schwager des Verstorbenen, der durch die Festigkeit und Güte seines Charakters am geeignetsten sein möchte, dieser Nachforschung den nötigen Nachdruck zu geben.

Sie seufzte wieder. Und so soll ich noch einmal diesen verzehrenden Schmerz meines Innern aufwühlen und noch einmal vor einem Fremden die Geschichte meiner Schmach und meines Jammers enthüllen! O, Herr Frank, ich glaube Ihnen gegenüber genug gebüßt zu haben. Ihnen gegenüber hatte ich auch einen Mut, der mir vor kalten Blicken und hochmütiger Ehrbarkeit schwinden wird. Ich werde diese Geschichte nicht noch einmal über meine Lippen bringen können!

Sie rang die Hände und presste sie vor die weinenden Augen.

Eduard trat ans Fenster und blickte hinaus. Es war ihm peinlich, der Zeuge ihrer Aufregung zu sein, und er vermochte keine tröstenden Worte zu finden. Er dachte, sie würde ihm beistimmen und sich entschließen, seinem Rate zu folgen, sobald sie sich ausgeweint hätte.

Als er sich nach einer Weile wieder umwandte, um nach ihr zu sehen, streifte sein Blick ein Bild, welches auf einem Stuhle in der Nähe von Frau Blankendorffs Chaiselongue stand, und welches sofort seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Das Bild stellte ein Gesicht dar, welches ihm genau bekannt war, ein Gesicht, welches ihn bei Nacht und bei Tage verfolgte, ein Gesicht von rührender Schönheit und Lieblichkeit, dessen überraschender Anblick ihm plötzlich alles Blut zum Herzen trieb und alle Gedanken an Frau von Blankendorffs wie aller andern Leute Angelegenheiten aus seinem Kopfe vertrieb, gleich einem frischen Seewind, der die Nebel zerstreut und die Sonne durchblicken läßt.

Woher haben Sie das Bild? fragte er in einem ungestümen Tone, der fast einem Zauchzen glich.

Erstaunt drehte sich Frau von Blankendorff um und sah ihn an.

Woher kommt das Bild? fragte er noch einmal. Er hatte es ergriffen und hielt es am Fenster in eine günstige Beleuchtung.

Das Bild scheint Sie zu frappiren, sagte sie, sich ihm nähernd. Auch mir ist es so ergangen, als ich es zuerst sah, und deshalb kaufte ich es. Auch für mich liegt etwas fascinirendes in diesem Mädchenantlitze.

Ich kenne das Original, sagte er mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen. Mein Freund Lehmann hat dies Bild in meiner Gegenwart angefangen. Sehen Sie, sein Name steht hier unten in der Ecke. Er hat ein Meisterstück gemacht, der gute, alte Kerl, aber wenn er meint, ein guter Maler müsse das Porträt verschönern, so hat er in diesem Falle eine Dummheit gesprochen, oder er ist ein Stümper. Denn das Mädchen ist tausendmal schöner in Wirklichkeit als auf diesem Feigen Leinwand.

Mit Erstaunen sah Frau von Blankendorff den Enthusiasmus des jungen Mannes, und es erschien ein müdes Lächeln auf ihren Zügen, als sie bedachte, daß offenbar ein zartes Verhältnis zwischen ihm und dem Original des Porträts bestehe.

Eduard sah jetzt von dem Bilde weg die Dame an, welche neben ihm stand, und es schwebte eine Bitte um Entschuldigung auf seinen Lippen. Aber indem er nun den Blick auf ihr Gesicht richtete, stockte die Höflichkeitsphrase ihm im Munde, und er prüfte mit steigender Verwunderung den Schnitt ihrer Augen, ihres Mundes, ihrer Stirn und ihrer ganzen Kopfform.

Ich weiß nicht, sagte er zögernd, habe ich die Krankheit des Ähnlichkeitenfindens, oder sind Sie wirklich, meine gnädige Frau, diesem Bilde ähnlich? Es kommt mir wahrhaft so vor, als müßten Sie so ausgesehen haben, wie dies junge Mädchen, als Sie noch jung waren — Pardon!

Lilli schüttelte den Kopf. Sie brauchen nicht um Verzeihung zu bitten. Ich weiß, daß ich alt bin. Schon einmal ist mir gesagt worden, daß meine Stirn mit der dieses Bildes Ähnlichkeit habe, aber ich schmeichle mir nicht mit der Idee, jemals so ausgesehen zu haben, wie diese da.

Eduard betrachtete sie gedankenvoll. Wir Künstler, sagte er, haben einen geübten Blick für Formen. Es muß uns schon eine scharfe Beobachtungsgabe angeboren sein, wenn wir überhaupt in der Kunst etwas leisten sollen. Freilich könnte mich auch gerade die Gewohnheit des Beobachtens verführt haben, Ähnlichkeiten da hinein zu tragen, wo doch nur die allgemeine Gleichheit menschlicher Züge geltend ist. Denn ich entfinne mich, beim ersten Anblick dieses Mädchens hier gedacht zu haben, sie sähe meiner Braut Sylvia ähnlich und —

Er schwieg, von einem neuen Gedanken überwältigt, und blickte mit der größten Spannung abwechselnd Lillis Züge und die des Porträts an.

Was meinen Sie? fragte Frau von Blankendorff, deren Herz zu pochen anfang, indem sie sich gleichsam angesteckt fühlte von den Ideen, die ihn bewegten.

Wenn Sie mir nicht gesagt hätten, gnädige Frau, sagte er in feierlichem Tone, daß der Name Ihrer Tochter Franziska Wilborn wäre, so würde ich, bei Gott, darauf schwören, dies Mädchen hier wäre Ihre Tochter.

Sie stieß einen wilden Schrei aus und packte ihn mit beiden Händen am Arm, so daß das Bild, welches er hielt, zu Boden fiel und der Rahmen zerbrach.

Wer ist sie? Wie heißt sie? Wo wohnt sie? Er kann mich mit dem Namen belogen haben, es war seine Natur, zu lügen! O, betrügen Sie mich nicht! Sagen Sie es noch einmal! rief sie mit fliegendem Atem. Die Worte strömten ihr zischend vom Munde. O, Herr des Himmels, wenn es wahr wäre! Wenn es der Instinkt der Mutter gewesen wäre, der mich dies Gesicht lieben ließ! Wenn dies holde, liebe, englische Gesicht das meiner Tochter wäre! Hat es mich doch verfolgt, seitdem ich dies Bild besitze, den Maler aufzusuchen und zu fragen, wer das Modell gewesen sei!

In tiefer Bewegung hat Eduard sie, sich zu fassen und eine geduldige Prüfung anzustellen, anstatt sich einer überstürzenden Hoffnung hinzugeben, die ja doch vielleicht trügerisch sein könnte. Doch er selbst war sehr geneigt, ebenfalls zu denken wie sie. Als er das Bild aufgehoben hatte und wieder die Züge mit einander verglich, als er Lilli vor den Spiegel führte und sie ihr eigenes Gesicht mit dem Porträt vergleichen ließ, als er alle die Umstände erwähnte und aufzählte, welche sich an Bettys Schicksal knüpften, so weit es ihm bekannt war: ihr Alter, ihre Verlassenheit, die Art ihrer Erziehung, da schwanden ihm wie ihr immer mehr die Zweifel an der Wahrheit.

Keinen Augenblick mehr wollte nun Lilli zögern, sich in die Wohnung des Malers zu begeben und sich dort zu erkundigen, dann nach Kürbisdorf zu reisen und das Mädchen selbst aufzusuchen. Sie lachte und weinte, sie war in einer Aufregung, die nahe an Wahnsinn streifte.

Aber Eduard, obwohl selbst in hohem Maße erregt, vermochte doch, sie davon abzubringen, indem er ihr vorstellte, daß die Klugheit ein anderes geböte. Zwar wagte er nicht, sie an die Möglichkeit zu erinnern, daß doch schließlich ein Irrtum sie mit freundlichen Bildern erhofften Glücks betrogen haben könnte — waren doch offenbar ihre Nerven zu stark angespannt —, aber er machte sie darauf aufmerksam, daß sie unnötiger Weise ihren Ruf in Gefahr bringen werde und daß sie außerdem nicht imstande sei, den ersuchten Spuren mit der notwendigen Kaltblütigkeit nachzugehen.

So verabredete er denn mit ihr, daß er allein vorläufig Nachforschungen anstellen, ihr aber von allen Ergebnissen sofortige Mitteilung machen sollte.

Von einem Gewirr mit einander streitender Gefühle bestürmt, entfernte er sich, um zunächst die Familie Lehmann aufzusuchen. Die schöne Waise, welche sich ihm bis jetzt unter der ungewissen Beleuchtung eines in weiter Ferne befindlichen Wesens dargestellt hatte, wurde mit Geschickes Gewalt in seine Nähe gerückt und wieder in den Bereich seiner Lebensäußerungen geführt. Diese Empfindung hatte etwas Beglückendes und schien gleichsam mit innerem Feuer sein Wesen zu durchglühen und mit Thatkraft zu befeelen. Dagegen waren ihm die Umstände, welche diese neue Phase seines Lebens begleiteten, durchaus nicht angenehm. Unbehaglich war ihm die Entdeckung, welche er gemacht hatte, unerfreulich erschien ihm das Resultat, welches er herbeizuführen im Begriffe stand.

Da wenn er sich selbst recht hätte prüfen wollen, so würde er gefunden haben, daß es hauptsächlich seine Abneigung gegen eine Verührung zwischen Frau von Blankendorff und Betty war, welche ihn getrieben hatte, der Dame von eigener Nachforschung abzuraten. Er hatte sich in seinen Phantasien daran gewöhnt, sich Betty als ein Wesen vorzustellen, das da hinten in weiter Ferne und gleichsam in einem Heiligenschein abgesperrt von der Welt lebe, und nun schien es ihm eine Entweihung ihres Andenkens zu sein, daß sich solche Leute zu ihrer Anerkennung und als ihre Familie herandrängten.

In solchen Empfindungen und von vielerlei Gedanken erfüllt, machte er einen weiten Umweg, bevor er sich entschließen konnte, die Wohnung des Malers aufzusuchen. Er strich mit träumerischem Blick durch die Straßen hin, fühlte mehrmals mit der Hand nach dem Briefe des Fürsten Pallavicini in seiner Brusttasche und ward mehrfach von einer Idee durchzuckt, die einem Blitze gleich die Zukunft erhellte, um sie dann wieder in Dunkelheit verschwinden zu lassen. Es war die Idee, sich ohne weiteres nach Kürbisdorf zu begeben, Betty im Sturm der Liebe zu erobern und mit ihr zusammen nach Italien abzureisen. Er konnte es sich nicht anders vorstellen, als daß Betty auf einen solchen Plan eingehen würde. Er hatte in Bezug auf sie eine Art von Eigentumsgefühl, eine ganz andere Art von Gefühl als er je für Sylvia besessen hatte. Es kam ihm, wenn er an Betty dachte, und wenn er sich lebhaft ihrer Blicke erinnerte, ganz natürlich vor, daß sie ihm gehören müsse, und daß alle seine Wünsche auch die ihrigen seien. Er sagte sich mit der Gewißheit völliger Überzeugung, daß es ganz allein so und so viel Meilen wären, welche ihn von ihr trennten, und daß im Grunde Betty und er eine und dieselbe Person wären. Der Anblick ihres Bildes hatte diese Gewißheit zum Durchbruch gebracht, und er wunderte sich über sich selbst, wenn er bedachte, daß er doch so lange Zeit sich über sich selbst hätte betrügen und die wahre Stimme seines Herzens zum Schweigen bringen können.

Nach stundenlangem Umherstreifen langte er aber endlich, das heißeste Aufwallen seines Herzens bekämpfend, vor dem Hause an, worin der Maler wohnte und stieg, in der festen Absicht, der Frau von Blankendorff gehorsam zu sein, die Treppen hinan.

Die Familie Lehmann, Vater, Mutter und drei Kinder, saßen beim Mittagessen, Eduard setzte sich, freundlich eingeladen, dazu, und fragte nach Betty.

Das Mädchen macht mein Glück, entgegnete der Maler. Ich habe sie jetzt schon siebenmal abkonterfeit. Einmal als richtiges Porträt, und dafür habe ich dreihundert Mark bekommen. Dann steht sie einmal als Tyrolermädchen im Kampfe gegen die Franzosen, dann kniet sie zweimal als Gretchen vor der schmerzreichen Mutter, dann . . .

Ist sie denn wieder hier gewesen? fragte Eduard.

Nein, alles nach der ersten Skizze.

Grenzboten II. 1882.

Sie ist in Kürbisdorf, erzählte Frau Lehmann, und scheint dort gut an ihrem Plage zu sein. Man ist sehr zufrieden mit ihr, und sie hat mir vor kurzem noch sehr dankbar geschrieben — läßt Sie aber nicht grüßen.

Frau Lehmann blickte nach diesen Worten Eduard mit einem schlaun Lächeln an.

Sie wollten sich in Züterbogn nach ihr erkundigen, sagte Eduard.

Ich bin noch nicht dazu gekommen, erwiderte Frau Lehmann. Es giebt immer soviel zu thun, daß ich nicht leicht zu Briesen komme, besonders wenn ich doch vorher weiß, daß sie nichts nützen. Wann werden Sie denn nun heiraten, Herr Frank?

Eduard zog die Augenbrauen in die Höhe und sah Frau Lehmann mit einem Blick an, der sie zuerst in Verwunderung setzte und dann ins Lachen brachte.

Was? fragte sie. Ich habe Recht gehabt? Es ist aus?

Eduard erzählte.

Der Maler seufzte und dann füllte er die Gläser. Armer, armer Freund! Ein stilles Glas! sagte er. Das muß schrecklich sein, so unvermählt durchs Leben zu wandeln, nachdem man schon den Altar in der Nähe hat winken sehen. Und ich, der ich schon hoffte, deine Gemächer stilvoll zu dekoriren, wenn du die Millionärstochter geheiratet hättest!

Er ist ein ganz frivoler Schwärzer, achten Sie nicht darauf, Herr Frank, sagte Frau Lehmann.

* * *

Es war an diesem selben Tage, einem schönen, hellen Herbsttage, daß Betty gegen Sonnenuntergang vom Weideplatz nahe bei Kürbisdorf zurückkehrte. Sie hatte einen Auftrag des wackern Pfarrherrn bei den Viehmägden ausgerichtet. Als sie über den Deich schritt, der die kleine Ortschaft und den Pfarrgarten von den Wiesen abgrenzt, um im Frühling ein Schutz gegen die spülenden Wellen des angeschwollenen Flüsschens zu sein, blieb sie stehen und blickte auf das von den roten Sonnenstrahlen freundlich verklärte Haus hinab, welches ihr nun Heimat war.

Es lag friedlich und heimatlich da, mit den weißen Gardinen hinter den kleinen Fenstern, dem welkenden Weinlaub, das in farbigen Ranken sich am Spalier hinaufwand, mit dem blauen Rauch, der sich zwischen hohen Nußbäumen zum Himmel emporkräufelte, inmitten eines großen Gartens, der hier in Gemüsebeete zierlich eingeteilt, dort von vielen Obstbäumen mit schimmernden Äpfeln und Birnen und dunkeln Pflaumen angefüllt war.

Betty dachte zurück an die freudenarme Jugend, welche sie unter dem Drucke unklarer Verhältnisse verlebt hatte, und erinnerte sich schauernd der Gefahr, welcher sie mit Not entgangen war. Dankbar empfand sie den Schutz, welcher sie nun in dem ehrbaren Hause des Geistlichen umging, und den Reiz des länd-

lichen Lebens, das sie mit den ersten und natürlichsten Sorgen des Daseins beschäftigte. Die Küche, die Milchammer, der Garten waren besonders ihrer Obhut empfohlen und schufen ihr viele Arbeit und viele Mühe. Das Haus war auf einem bescheidenen Fuße eingerichtet, und doch war es ein großer Haushalt, da der Pfarrer darauf angewiesen war, Landwirtschaft zu treiben, und da es sich hierbei als vorteilhaft erwies, Pensionäre zu halten. Diese Knaben, deren jetzt fünf im Hause waren, und die eine strenge und religiöse Erziehung genossen, kosteten nur wenig in der Unterhaltung, da eigenes Feld und eigener Garten, sowie eigene Viehhaltung die Ernährung erleichterten.

Freilich waren es nicht die artigsten, die man dem Pfarrer geschickt hatte; es waren knorrige Stämme, deren Kultur den Eltern zu schwer fiel, und oft erwies sich der Rohrstock als ein notwendiges Erziehungsmittel neben den ernstesten Worten der Bibel und den geheiligten Versen des Gesangbuches. Der Herr Pfarrer aber war ein tüchtiger Mann, der mit gleicher Unverzagtheit die Waffen des Geistes und die Waffen der nervigen Faust zu schwingen verstand, und der die Erwartungen der Eltern seiner Zöglinge nicht täuschte. So war aber auch der Boden, auf dem nun Bettys Füße wandelten, nicht durchaus ein dornenloser, und der Wind, der um das friedliche Pfarrhaus wehte, war oft von schneidender Schärfe. Sie hatte zuweilen das Gefühl, als sei sie an ein zwar gastliches, aber rauhes Gestade verschlagen, als wandle sie fremd unter Fremden.

Und in der That konnten sich auch der wackere Pfarrer und seine ehrsame Gattin nicht ganz der Empfindung entziehen, daß sie in Betty ein Wesen aufgenommen hätten, das in seiner Art von der ihnen vertrauten Mädchenart abwich, ein Gewächs gleichsam, das in andrem Erdboden erwachsen sei und andrer Luft, andrer Sonne bedürfe als die Gewächse, welche in Kürbisdorf gediehen. Wenn sie die Schönheit des Mädchens und ihre anmutigen Bewegungen sahen, konnten sie sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sie weder in der Milchammer, noch in der Küche, noch im Garten vollständig an ihrem Plage sei, obgleich sie wohl einsahen, daß sie ein fleißigeres und geschickteres Wesen weder vorher hatten wirtschaften sehen, noch auch in Zukunft zu sehen erwarten konnten. Oft schwebte der Frau Pfarrerin ein mahnender Vorwurf auf den Lippen, oft wollte sie Betty warnen, daß sie sich nicht so sehr putzen sollte. Aber stets erstarrte ihr das Wort im Munde, da sie sich bei näherem Zusehen überzeugte, daß Betty gar nicht geputzt war. Denn gerecht war die Hausfrau. Nicht ein Band, nicht eine Schleife war an Bettys Anzuge, worüber sie hätte reden können, und wenn das einfache, bis an den Hals geschlossene Kleid, wenn die puritanisch strenge Frisur elegant aussahen, so mußte es in etwas anderm liegen. Worin es lag, das war nicht zu enträtseln, aber mehr und mehr befestigte sich beim Pfarrer selbst und bei dessen Gattin die Überzeugung, daß in diesem Mädchen ein besonderer Geist lebe, welcher seine besondern Bahnen zur Entfaltung verlange, ohne daß sie entdecken konnten, welche Bahnen hier die richtigen wären.

Betty mußte diese Ansicht der Gebieter wohl fühlen, wenn sie auch nicht in Worten sich äußerte, und sie war oft traurig in dem Bewußtsein, daß sie trotz aller Mühe, die sie sich gab, nicht deren wahren Herzensbeifall zu erringen vermochte. Sie führte ein Leben, welches wohl still und friedlich und arbeitfam und nützlich genannt werden konnte, welches aber doch der höhern Weihe entbehrte. Sie lebte in der That das Leben einer Pflanze, die dem heimatischen Boden entrückt ist und nun im engen Kübel zwar nicht krank, aber auch nicht ganz gesund ist, ein Leben, dem der kräftige Wuchs, das muntere Blühen, der erquickende Atem des heimischen Himmels fehlt.

So blickte sie jetzt halb froh und halb traurig über den Garten weg nach dem Hause, welches ihr Obdach bot, und es zog eine Welle der Sehnsucht herzerregend durch ihre Nerven hin. Was war es nur, das ihr fehlte? Täuschte sie sich nicht mit Vorstellungen, die zu schön waren, als daß sie sich je verwirklichen konnten? Sie hatte sich gewöhnt, eine jede Hoffnung auf Glück als eine Vermessenheit zu betrachten, der die Strafe auf dem Fuße folgen müsse, und so scheuchte sie auch jetzt beinahe ängstlich eine Erinnerung zurück, eine Erinnerung, welche den einzigen hellen Punkt ihrer Vergangenheit bildete und immer wieder eine Bedeutung für die Zukunft beanspruchen wollte.

O, er ist viel zu gut für mich, sagte sie zu sich selber mit einem Seufzer und mit einer Thräne. Wie kann ich es nur wagen, an ihn zu denken! Und doch, und doch — ich konnte ja vielleicht seine Magd sein! Ich konnte ihm dienen, konnte sein Zimmer kehren, seine Kleider reinigen, ihm sein Essen besorgen — o, unfaßbares Glück, nur als Magd in seiner Nähe zu sein! Er ist der einzige Mensch in der ganzen Welt, der mir nahe steht, er ist der einzige Mensch von allen, die ich gesehen habe, dem ich gehorchen möchte. Und ich soll ihn nie wieder sehen! Ich bin ein armes, verachtetes und unbrauchbares Wesen, niemand fragt nach mir, und was ich thue, das kann jede andre auch verrichten. Es ist kein Nutzen in mir, für niemand. Warum konnte ich ihm nur nicht dienen? Er bedarf doch gewiß einer Magd so gut wie andere Menschen, und ich wäre so selig gewesen, wenn er mich behalten hätte!

Während Betty so in tiefem Verlangen nach einem Glück, welches sie doch für unmöglich hielt, unpraktischen Gedanken nachhing und sich selbst dabei doch tadelte, daß sie den Mann nicht vergessen konnte, der sie aus gefährlichen Händen befreit hatte, schrak sie plötzlich zusammen und fühlte all ihr Blut zum Herzen strömen. Denn es war ihr, als sähe sie das Bild ihrer Phantasie, die Gestalt Eduard Franks', soeben zwischen den Obstbäumen nahe dem Pfarrhause auftauchen. Sie drückte beide Hände an ihr Herz, wie um sein Pochen zu unterdrücken, und starrte mit vorgebeugtem Oberleibe nach der rätselhaften Erscheinung. Ihr ganzes Sein lag in ihren Augen, und sie schien mit ihrem Blick das dichte Gebüsch durchdringen zu wollen, hinter welchem soeben die Gestalt verschwunden war.

Nun tauchte sie wieder auf. Er mußte es sein — es war kein Zweifel mehr — er war es. Sie kannte nur zu gut seinen hohen Wuchs, seine Art des Ganges, diesen breitkrämpigen Hut. Er schien zu suchen, indem er vom Hause her durch den Garten daherkam und den Kopf nach beiden Seiten drehte. Vielleicht war er im Hause gewesen und hatte nach ihr gefragt, und man hatte ihm gesagt, daß sie nach der Weide zu gegangen sei. Sie wollte ihm entgegen rufen, ihm entgegen gehen, aber sie konnte nicht von der Stelle, ihre Füße hafteten am Boden, und alle ihre Glieder zitterten.

Da — jetzt hat er sie erschaut. Er blieb plötzlich stehen, und dann zog er den Hut, schwenkte ihn zur Begrüßung und kam nun im Sturmschritt daher.

Das arme Mädchen sah ihn nicht nur, es fühlte ihn herankommen, und es war ihr so wunderbar zu Mute, so bange und doch so selig, daß sie zu vergehen glaubte. Es war ihr wie dem Veilchen im Frühling, das im Schatten und Nebel seine Blüte noch nicht hat entfalten können und nun plötzlich einen hellen Tag erlebt und die heißen Sonnenstrahlen brennen fühlt. Instinktmäßig wußte sie, was er wollte, denn sie verstand nun mit einemmale den unwiderstehlichen Zug ihres Empfindens, der sie so traurig gemacht hatte, und eine ahnungsvolle Stimme im tiefen Innern rief ihr zu, daß auch er nicht uneingedenk geblieben war jener sympathischen Bewegung ihrer Seelen bei ihrem ersten Zusammentreffen. So stand sie wie ein Opferlamm geduldig da, die Augen auf ihn geheftet, wie er näher kam, und die Hände vor der Brust gefaltet, regungslos, und eben so bereit, den Tod wie das Leben von ihm zu empfangen.

Jetzt stand er vor ihr, sie sah ihm ins Auge, sie sah leibhaftig vor sich sein männlich schönes Gesicht, das sie oft im Geiste mit anbetender Verehrung geschaut, und ihre Seele schmolz vor seinen Blicken.

Sie sprach kein Wort, und auch er sprach nichts. Aber seine Arme umschlossen sie fest und innig, seine Lippen fanden die ihrigen, und der ganze Himmel that sich den Liebenden in der Umarmung auf. Sie hielten sich eine Zeit lang umschlungen, welche für sie nicht nach dem Gange der Sonne oder dem Fortlauf des Zeigers zu bemessen war, sondern in welcher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer Unendlichkeit des Glückes zusammenfloßen. Sie hätten nicht begriffen, daß es jemals anders gewesen wäre, noch daß es jemals anders hätte werden können. Sie waren immer eins gewesen und hatten nun erreicht, was ihr Recht war und was ihre Natur verlangte. Sie hatten im Laufe der langen Tage und Wochen, wo sie sich nicht gesehen, unbewußt den ganzen Weg zurückgelegt, der sonst bei Liebenden von der ersten schüchternen Werbung bis zum offenen Entdecken ihrer Herzen liegt, und fanden einander als alte Freunde, zwischen denen kein Zweifel, kein Mißverstehen, keine Unklarheit mehr war.

Du liebst mich, Betty? fragte er endlich.

Ich liebe dich, antwortete sie mit seligem Lächeln.

Er schlang seinen Arm um ihren Leib und führte sie, die ihren Kopf an seine Schulter lehnte, langsam wandelnd durch die gewundenen Wege des Gartens hin.

Du willst mein sein? fragte er.

Ja, ich will.

Und du willst mir überall hin folgen?

Ich verlange nichts Schöneres.

Nun, so wollen wir denn vernünftig sprechen, sagte er.

Aber es war mit dem vernünftigen Gespräch eine schwierige Sache. Er konnte nicht gut diese liebevollen Augen, dieses schöne weiche Haar und den roten Mund sehen, ohne seine Lippen darauf zu drücken, und es dauerte eine lange Weile, ehe er ihr in der Ordnung erzählen konnte, was er sich vorgesetzt hatte, ihr mitzuteilen nämlich, daß es jetzt Leute gäbe, welche darauf Anspruch machten, elterliche Rechte über sie zu haben, und daß er mit ihrer Hilfe Nachforschungen nach ihrer Herkunft, dort wo sie bis jetzt gelebt, anstellen wolle.

Sie senkte die Augen und errötete, als er so sprach, und sie hörte stumm seine Erzählung an. Der Gedanke des Wiederfindens einer Mutter bewegte ihr Herz, und sie sah endlich mit einer Thräne im Auge dankbar zu Eduard auf.

Was er in diesem Blicke las, erfüllte ihn mit einem tiefen Interesse und sprach ergreifend zu seinem innersten Herzen. Er sprach sich nicht näher über die von ihm in Erfahrung gebrachten Umstände aus, um nicht in diesem vom Geschick so hart erzogenen Gemüt bestimmte Aussichten zu erwecken, die sich doch vielleicht als trügerisch erweisen mußten, und er beschränkte sich darauf, von ihr solche Punkte zu erkunden, welche ihm auf seiner beabsichtigten Reise nach Süterboge von Nutzen sein könnten.

Indem er sie hierbei nun nachdenklich anblickte, empfand er stärker als je vorher die Überzeugung, daß sie Lillis Tochter sein müsse. Es war nicht nur die Form der Züge, welche mit solcher Ähnlichkeit hervortrat, es war vor allem die Art des Sprechens, der Ausdruck, der Blick der Augen; und zwar verriet sich hierin eine Natur, die alle ihre Kräfte in einer einzigen großen Passion zu vereinigen angelegt war, eine jener seltenen Naturen, die einer Feuerflamme zu gleichen scheinen, indem sie mit einer verzehrenden Gewalt ergreifen, wo ihre ganze Seele ins Spiel kommt. Es ging ein großer Zug durch ihr Wesen, jener selbe Zug, der Lillis stärksten Reiz bildete, nur daß Lillis Art ihm etwas Unheimliches hatte, während ihn Bettys Art entzückte. Sie war der unberührte Engel, dessen feuriges Herz in seinem Herzen die rechte Nahrung finden sollte, während Lilli ihre Leidenschaften, wie sein Gefühl ihm sagte, durch die Ungunst des Geschicks den dunkeln Mächten zugeführt hatten.

Warum siehst du mich so an? fragte sie.

Meine süße Betty, entgegnete er, ich sehe soeben durch deine Augen hindurch deine Seele, und ich freue mich dessen, daß sie mir gehört. Es ist eine Seele, die keine Halbheit kennt, sie trägt dein Geschick und meines — überlege dir das wohl!

Es zuckte aus ihren dunkelblauen Augen ein Blitz hervor, der ihm, wie einst ihr Lächeln, auf einen Schlag ihr volles Verständnis seiner Empfindungen und der Situation verriet.

Ich gehöre ganz dir, sagte sie einfach.

Während dessen war man im Pfarrhause auf Betty's langes Ausbleiben aufmerksam geworden. Einer der Knaben, welcher Eduard nach dem Garten gewiesen hatte, als dieser ihn nach Betty gefragt, erzählte nun von dem Herrn, der sie gesucht habe, und die Frau Pfarrerin ließ unzufrieden ihre helle Stimme vom Fenster her erschallen. Sie war sehr erstaunt, als Eduard Arm in Arm mit Betty auf sie zu geschritten kam, und als er dann in ihrer und ihres würdigen Gatten Gegenwart erzählte, er habe sich mit Betty verlobt und gedente sie in einer nicht allzu fernen Zeit heimzuholen. Ein Brief von Lehmann's, den er aus der Tasche zog, diente ihm dabei als Akkreditive, und die Pfarrersleute, von gastfreier Gesinnung und dem schönen fleißigen Mädchen zugethan, obwohl nicht erfreut bei dem Gedanken, daß die anspruchslose und tüchtige Stütze ihrer Haushaltung sie verlassen werde, luden Eduard ein, den Abend bei ihnen zuzubringen.

Es war der schönste Abend, den Eduard je verbracht hatte, und für Betty war er der Vorhof des Himmels. Die Liebenden saßen zusammen an der Tafel, welche durch Betty's Sorge gefüllt war, und Eduard genoß das ländlich derbe Mahl, welches Betty's Hände bereitet hatten, mit einer stillen Wonne, die nur von demjenigen begriffen werden kann, der selbst einmal, wie er jetzt, in der reizenden Braut die künftige Hausfrau vorhersah. Die Knaben am untern Ende des Tisches, in bescheidenem Stillschweigen gewaltige Bissen vertilgend, warfen über ihre Teller hinweg staunende Blicke auf die schöne Gestalt, deren Gesicht ihnen anmutiger als je erschien, und einer oder der andre dachte wohl, so müsse das Antlitz der Göttinnen geleuchtet haben, die einst glücklichen Helden erschienen. Sie waren alle heimlich verliebt in die gütige und sanfte Fee, in jener anbetenden, ganz ritterlichen Ergebenheit, welche einst in den Turnieren die Schleifen, Ärmel und Handschuhe der Schönen zu Feld- und Kampfeszeichen machte.

Nach dem Abendessen versammelte sich das ganze Haus, Vater und Mutter, die drei ältesten Kinder, die Pensionäre, die Mägde und der Knecht, eine zahlreiche Versammlung, im Schulzimmer, und es ward eine Abendandacht gehalten. Der Herr Pfarrer spielte einen Choral auf dem Harmonium und sang ihn mit energischer, wohlgeübter Stimme vor; der ganze Kreis, Betty und Eduard mit eingeschlossen, stimmten ein. Es that Eduard unbeschreiblich wohl, dieser von aufrichtiger und ernster Frömmigkeit durchwehten Andacht beizuwohnen, und sie

schien ihm in glücklicher Weise die Erklärung seiner Liebe einzuweihen. Es schien ihm jeder Ton des Chorals eine Verherrlichung der ihr von Gott geschenkten Lieblichkeit, jedes fromme Wort eine Heiligung seines Glückes zu sein. Und von Zeit zu Zeit hob Betty die gesenkten Lider und blickte von den gefalteten Händen in ihrem Schoße zu seinem Gesichte auf, mit einem Lächeln ihm zuwinkend, das ihm süß erschien wie die Grüße himmlischer Heerschaaren.

Endlich aber hatte die Andacht ihren feierlichen Schluß, und es rückte die Zeit heran, wo der letzte Zug nach Berlin den kleinen Ort passirte. Eduard verließ das Haus nach einem letzten Kuß im dunkeln Garten und fuhr dann durch Berlin hindurch geradeswegs nach Jüterbogk.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Die Hausindustrie in Thüringen. Wirtschaftsgeschichtliche Studien von Dr. Emanuel Sax. 1. Teil. Das Meininger Oberland. Jena, Gustav Fischer, 1882.

Jüngere Nationalökonomien machen sich neuerdings daran, durch eingehende Detailstudien die Industrie einzelner Bezirke genau kennen zu lernen und in Schriften darzustellen. So behandelt Thun einen Teil der rheinisch-westphälischen Industrie und der Verfasser der vorliegenden Schrift Thüringen. Man hat alle Ursache, solche Bestrebungen mit Freuden zu begrüßen; denn ohne genaue Kenntnis der Produktionsverhältnisse und der Lage der Arbeiter eines jeden Zweiges der Industrie ist es völlig unmöglich, daß die Gesetzgebung bessernd und heilend eingreife. Es könnte sich sonst ereignen, daß sie gerade das Gegenteil von dem, was sie erstrebt, erzielte. Die genaue und eingehende Gewerbezahlung, welche heute für das ganze deutsche Reich angeordnet ist, wird zwar unsre Kenntnis der äußern Verhältnisse des gesammten Gewerbes ungeheuer vermehren; aber sie kann so ins Einzelne gehende wirtschaftliche Studien nicht ersetzen, und es wäre zu wünschen, daß in dieser Art der beschreibenden und geschichtlichen Nationalökonomie fleißig weiter gearbeitet würde. Die Gewerbestatistik schafft neue Unterlagen dazu.

Das vorliegende Heft umfaßt die Holz- und Spielwaaren-, die Schiefergriffel- und Schiefertafel- und die Glasindustrie. Die Schilderungen stützen sich auf amtliche Berichte und persönliche Untersuchungen des Verfassers an Ort und Stelle und machen dem Referenten, der leider das Meininger Oberland nicht aus eigener Anschauung kennt, überall den Eindruck einer gewissenhaften Berichterstattung. Hoffentlich läßt die Fortsetzung nicht lange auf sich warten.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.